

«Das Unternehmen hat oberste Priorität»

«Weltwoche»-Chefredaktor und -Alleinbesitzer Roger Köppel bringt mit provokativer Berichterstattung Linke und Frauen regelmässig gegen sich auf. Die Behauptung, sein Blatt sei zum SVP-Blatt verkommen, bezeichnet er als «Mythos».

Sie sind im September Vater geworden. Nahmen Sie sich Vaterschaftsurlaub? Natürlich, zwei Wochen.

Haben Sie in dieser Zeit eine Beziehung zu Ihrem Sohn aufbauen können?
Das läuft bei mir vermutlich nicht viel anders als bei Millionen von andern Vätern. Immerhin habe ich herausgefunden, dass mein Sohn den Unterschied zwischen einem Fernseher und seinem Vater bereits kennt. Wenn der Vater den Raum verlässt, passiert nichts, wenn der Fernseher abgestellt wird, weint der Sohn. Das sind natürlich erschütternde Erfahrungen!

Da Sie ja überzeugt davon sind, dass Kinder generell eine stärkere Bindung zur Mutter haben: Wie ist das Experiment mit der Mutter ausgefallen?
Ich mache doch keine Experimente! Aber ich glaube tatsächlich, dass Kinder in der Regel eine stärkere Beziehung zur Mutter aufbauen.

Interessanter sind für Sie Studien über das sexuelle Verhalten der Frau, darüber können wir bald häufiger in der «Weltwoche» lesen als über Politik, sexistische Titelbilder inklusive.
Ich kann Sie beruhigen: Das Cover wurde von zwei Frauen ausgewählt. Das Thema ist doch hochinteressant. Es geht um Evolutionspsychologie mit der Fragestellung «Warum wollen Frauen Sex?». Das ist für mich ein klassisches «Weltwoche»-Thema. Wir befassen uns seit Jahren mit Beziehungsfragen und Feminismus – vor allem deshalb, weil es dort so viele Irrlehren gibt. Man spricht sofort von Sexismus und Frauenfeindlichkeit.

Glauben Sie, dass Sie damit Frauen ansprechen? Oder positionieren Sie sich eher als Männermagazin?
Ich hoffe, dass ich damit Leser beiderlei Geschlechts anspreche. Wir planen unsere Themen nicht nach Marktforschungstabellen. Ich lasse mich stets davon leiten, dass man jene Themen bringen muss, die man an einem Abendessen selber als Gesprächsthema verwenden würde. Ausserdem muss ein Thema relevant sein. Für mich gehören dazu auch die Minarettfrage oder die Zuwanderung in der Schweiz oder die Frage: Kann man als Chef seinem Unternehmen monatelang fernbleiben, wie zum Beispiel die ABB-Chefin Jasmin Staiblin, die im Herbst vier Monate Babyurlaub machte? Ist es in Ordnung, wenn den Büzern gesagt wird, ihr müsst härter arbeiten bei weniger Lohn, wenn gleichzeitig die hoch bezahlten Chefs so entbehrlich sind, dass die Firma auch ohne sie funktioniert? Im Kern ist die «Weltwoche» eben eine kritische Zeitung, die Gegensteuer gibt und Missstände, Irrtümer, Aberglauben schonungslos aufdeckt. Deshalb werden wir kritisiert, das ist auch gut so.

Was ist mit den Frauen, die politisch und gesellschaftlich etwas zu sagen haben? Die fehlen in Ihrem Blatt. Oder sie werden schlechtgeredet, gerade im Fall Staiblin...
Das sehe ich anders. Wir haben in letzter Zeit über die erfolgreiche Unternehmerin Miriam Blocher berichtet, die das Lächerli-Huus ausgebaut hat, über die Schriftstellerin Laura De Weck oder die neue Schauspielhauschefin Barbara Frey. Ich wähle die Themen nicht nach Geschlechterquoten aus.

Sie haben für das alte Rollenbild plädiert. Ist es für Sie unmöglich, dass eine fähige Frau aus der Wirtschaft, wie

Frau Staiblin eine ist, Familie und Beruf unter einen Hut bringt?
Ich schreibe niemandem vor, wie er zu leben hat, aber das sogenannte klassische Rollenbild hat eben auch klare Vorteile, die nicht mehr genannt werden dürfen. Wenn alle alles machen wollen, überfordern sie sich. Arbeitsteilung ist sicher auch in der Familie gut. Wenn Sie nun Chef einer Firma sind, gelten neue Regeln, dann haben Sie Verantwortung wie Frau Staiblin zum Beispiel für 7000 Angestellte. Wenn Sie in der grössten Wirtschaftskrise für vier Monate weggehen, muss ich die Frage stellen: Ist das aus der Sicht des Unternehmens richtig? Was ist das für eine Führungskultur? Wieso kassieren Chefs, die

«Meine Frau hatte die Wahl, denn es hat sie niemand gezwungen, mich zu heiraten»

man in strengen Zeiten nicht braucht, einen hohen Lohn? Das sind doch berechnete Einwände, die man nicht mit oberflächlichen ideologischen Vorstellungen zudecken darf. Ebenso wahr ist: Eine Mutter in einer Führungsposition zahlt den höheren Preis als ein Mann, weil sie anderen Zwängen aus-

gesetzt ist. Sie muss unter Umständen darauf verzichten, Kinder zu bekommen, um eine Firma zu führen. Dieses Dilemma kennt der Mann nicht. Deshalb entscheiden sich viele Frauen dafür, erst gar nicht die Karriereleiter ganz nach oben zu steigen. Das ist oft vernünftiger als der unselige Krampf, den sogenannte progressive Rollenmodelle erzeugen.

War die Frage der Rollenverteilung in Ihrer Familie einfach zu entscheiden?
Wenn man eine Firma führt wie die «Weltwoche», die ich mit schwersten Defiziten übernommen und inzwischen wieder in die schwarzen Zahlen geführt habe, muss man nicht mehr diskutieren, dann muss man sich für die Firma einsetzen. Die ganze Familie hat sich dem zu unterwerfen. Das war bei mir zu Hause nicht anders, meine Eltern waren für das Unternehmen da. Das ist die Verantwortung.

Ihre Frau hatte also keine Wahl?
Doch, sie hatte die Wahl. Niemand hat sie gezwungen, mich zu heiraten.

Welche Vaterfigur wollen Sie Ihrem Sohn sein?
Bitte keine privaten Fragen. Ich bin Journalist und Unternehmer, kein Erziehungsberater. Vermutlich werde ich ihm die Grundhaltung vermitteln, die mich als Journalist prägt: Man muss das Geld zuerst verdienen, bevor man es ausgibt. Harte Arbeit ist wich-

tig. Man soll sich für die Sache einsetzen und das eigene Ego nicht so ernst nehmen.

Ihr Magazin fällt mit Geschichten nach dem Motto «Hauptsache, anders» auf. Wird das nicht langweilig, da vorhersehbar?

Im Gegenteil. Sie müssen als Unternehmer anders und besser sein als die andern. Journalisten sollten nicht mit den Wölfen heulen und dem Mainstream huldigen. Die «Weltwoche» setzt bewusst Kontrapunkte, um die Meinungsvielfalt zu erweitern. Indem wir die andere Seite zeigen, vervollständigen wir das Bild und heben dadurch die Qualität der Diskussion. Wir müssen schonungslos die Politik und den Staat kritisieren. Hier haben wir eine Wächterpflicht. Das ist meine Haltung: Die «Weltwoche» kritisiert den Staat, setzt sich für Freiheit und Eigenverantwortung ein, weil das die entscheidenden Werte einer zukunftsfähigen Schweiz sind. Deshalb bin ich auch prononciert gegen einen EU-Beitritt. Das wäre das Falscheste, was wir tun können.

Wie unabhängig ist Ihre Zeitung wirklich? Man sagt, Sie würden von der Familie Blocher finanziell unterstützt. Wie viel ist da dran?

Das ist ein Mythos. Ich bin Unternehmer, und im Unterschied zu unseren Grossbanken kassiere ich keine Staatshilfe, wenn ich Fehler mache. Es ist kein Geheimnis, dass ich Christoph Blocher für einen hervorragenden Politiker halte. Er übersteigt einfach das

«Mich hat der Eliten- und Pseudoelitendünkel gegenüber der SVP zusehends befremdet»

Durchschnittsmass unseres Politbetriebs und entfacht dadurch Ängste und Abwehrreaktionen. Mich hat der Eliten- und Pseudoelitendünkel gegenüber seiner Partei, der SVP, zusehends befremdet. Ich bin zwar selber parteilos, aber ich fand es degoutant, wie man sich an der SVP die Schuhe abputzte, nur weil die Volkspartei nicht dem ästhetischen und ideologischen Empfinden bestimmter Milieus entsprach. Es spricht doch für die Schweiz, dass sie so eine Partei hat, die ohne Rücksichtnahme den Mut aufbringt, heikle, aber wichtige Themen anzusprechen und Lösungen vorzuschlagen, die überwiegend in der freiheitlich-freisinnigen Tradition der Schweiz liegen. Dass auch die SVP knallhart kritisiert werden muss, versteht sich von selbst. Heute jubeln alle über Ueli Maurer oder Peter Spuhler, da gibt die «Weltwoche» Gegensteuer. Ich war auch der Erste, der Bundesrat Blocher kritisierte, als er Anzeichen von Abgehobenheit offenbarte.

Sie verteilen den neuen Abonnenten Pralinés vom Lächerli-Huus, das Blochers Tochter Miriam gehört...
...Sehen Sie, das ist doch eine hervorragende Unternehmerin, wie ihre Schwester Magdalena übrigens auch. Aber man darf es offenbar nicht sagen, da sie beide Blochers Töchter sind. Es zählt doch einfach ihre Leistung, und die soll erst einer nachmachen.

Ein weiteres Reizthema ist die von der SVP initiierte Diskussion rund um die Minarettbauten. Die «Weltwoche» hat die Diskussion zusätzlich angeheizt. Jetzt diskutiert die Schweiz bereits über ein Burkaverbot. Sind Sie zufrieden?
Den Vorstoss für ein Burkaverbot von Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die gleichzeitig die Minarette für unbedenklich hält, finde ich dumm. Ich gehöre nicht zu jenen, die den Leuten Kleidervorschriften machen wollen, das hatten wir im Mittelalter. Halten Sie sich den Selbstwiderspruch der Justizministerin vor Augen: Man kann doch nicht die politischen Kampfsymbole einer Religion erlauben, um nachher Kleiderverbote zu erlassen. Da fehlt jeder Sinn für Prioritäten. Wir müssen uns kritisch mit dem Islam auseinandersetzen. Und zwar mit der Religion, die den Schritt in die Säkularisierung noch nicht getan hat. Warum will eine religiöse Minderheit, die sich angeblich integrieren möchte, mehr Präsenz markieren mit Symbolen, die sie von der christlichen Leitkultur unseres Landes abgrenzen? Ich glaube, ein Minarettverbot würde den Druck auf die Muslime, sich wirklich im Westen zu integrieren, erhöhen.

Sie stimmen also für die Initiative?
Ich war am Anfang skeptisch. Jetzt aber sage ich Ja. Mich hat die etwas empfindliche Reaktion gewisser Muslime überrascht. Ausserdem muss man eine Religion, in deren Namen Terroranschläge verübt werden, etwas skeptisch beurteilen. Ich sage nicht, dass alle Muslime verkappte Terroristen sind. Aber ich glaube aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen in Deutschland und England, dass in der islamischen Szene eine latente Radikalisierungsgefahr besteht. Man soll deshalb Minarette nicht verharmlosen. Minarette sind die Standarten einer politischen Ideologie, die bis in die Jenseitsvorstellungen der Gläubigen reicht. Ich kann das nicht mit einer verantwortungslosen «Take it easy»-Nonchalance hinnehmen.



Bild: Moritz Hager

ZUR PERSON

Roger Köppel stammt aus einer Bauunternehmerfamilie. Er studierte Politische Philosophie und Wirtschaftsgeschichte. 1988 begann seine journalistische Karriere. Er arbeitete bei «NZZ» und «Tages-Anzeiger» und leitete später das «Magazin». Von 2001 bis 2004 war er Chefredaktor bei der «Weltwoche», bevor er die Leitung der deutschen Tageszeitung «Die Welt» übernahm. 2006 kaufte er die Aktienmehrheit der «Weltwoche», die zuvor verschiedenen Financiers rund um Tito Tetamanti gehörte. (ka)